

Fulminante Deutungen

Die Uni Bonn distanziert sich von Ulrike Guérot

Die Politikwissenschaftlerin Ulrike Guérot ist bekannt für schrille Thesen. Während der Pandemie trat sie durch scharfe Kritik an der Corona-Politik hervor, wobei sie mit Fakten und Belegen, wie der Politikwissenschaftler Markus Linden in dieser Zeitung nachwies (F.A.Z. vom 4. und 8. Juni), recht freizügig umging. Das verschaffte ihre breite Resonanz in der „Querdenker“-Szene, die ihr nach eigenem Bekunden fremd ist. Sie rechnet sich weiter dem linksliberalen Spektrum zu.

Ihre Positionen zum Krieg in der Ukraine setzen die Kritik am politischen Mainstream konsequent fort. In ihrem gemeinsam mit Hauke Ritz verfassten Buch „Endspiel Europa“ weist Guérot der Ukraine die Rolle des Kriegstreibers zu, der stellvertretend für den Westen einen Krieg mit Russland begonnen habe. In diesem Krieg werde die Ukraine zwar von der NATO militärisch und logistisch unterstützt, ohne dass diese aber selbst ins Kriegsgeschehen hineingezogen würde. Vielmehr beschränkten sich die NATO-Staaten darauf, den Krieg durch Sanktionen, anrussische Propaganda und eine nukleare Einkreisung Russlands zu flankieren. „All diese Maßnahmen“, resümieren die Autoren, „entsprechen dem Streben der USA nach Full Spectrum Dominance.“ Im Einklang mit dieser Deutung fordert Guérot ein Ende der Waffenlieferungen und Friedensverhandlungen mit Russland. Nach dem Motto: Frieden ist immer besser als Krieg, egal zu welchen Konditionen.

Angesichts des täglichen Terrors in der Ukraine und der nuklearen Drohgebärden von Präsident Putin sind solche Aussagen schwer zu ertragen, aber es ist das Recht einer Professorin in Deutschland, sie zu äußern. Die Universität Bonn, an der Guérot seit einem Jahr den Lehrstuhl für Europapolitik bekleidet, hat sich nun in einer Erklärung auf ihrer Homepage von ihr distanziert. Nachdrücklich erklärt die Universitätsleitung ihre Solidarität zur Ukraine und ruft Guérot ohne namentliche Nennung dazu auf, wissenschaftlich nicht belegbare Behauptungen zu unterlassen und wissenschaftliche Standards einzuhalten. Beides trifft einen wunden Punkt. Wie Markus Linden nachgewiesen hat, pflegt Guérot nämlich nicht nur einen freizügigen Umgang mit Fakten, sondern hat auch umfangreich plagierte. Beides muss nicht dem gleichen Ziel dienen. Sollte sich jedoch herausstellen, dass sie gezielt ihre wissenschaftliche Reputation für politische Propaganda missbraucht und dabei wissenschaftliche Standards verletzt, könnte das Folgen haben. Das zu belegen dürfte allerdings nicht einfach sein. Die Universität behält sich jedenfalls vor, die Aussagen und Schriften zu prüfen und gegebenenfalls zu sanktionieren.

Auf einem anderen Blatt steht die fachliche Kritik. Der Politikwissenschaftler Philipp Ther hält Guérot vor, ihre Einlassungen zu Russland und zur NATO hätten kein wissenschaftliches Fundament. Er zählt sie zu der sich sprunghaft vermehrenden Spezies der Russlandkenner ohne Russlandkenntnis. Die Kritik, Guérot sei in erster Linie eine Aktivistin, die politische Ziele mit einer wissenschaftlichen Lackschicht überziehe, ist schon öfter geäußert worden. Als Guérot im Wintersemester 2020/21 den Lehrstuhl an der Universität Bonn antrat, verfügte sie über wenig akademische Meriten, aber viel politisches Kapital. Sie kam von der unauffälligen Weiterbildungsuniversität im österreichischen Krems. Zuvor war sie bei politischen Institutionen und Stiftungen tätig. In Krems wurde sie im Jahr 2016 zur Professorin ernannt, mehrere Publikationen wurden damals als Habilitations-Ersatz gewertet, was aber nicht vollkommen unüblich ist. Schon zu dieser Zeit war sie eine auflagenstarke Publizistin und gefragte Medienfigur. Der naive Utopismus ihrer Europa-Manifeste fand breiten Anklang, bis sie in den beiden Krisen aus dem linksliberalen Mainstream ausscherte.

Nach ihrer Deutung hat nicht sie selbst ihren Kurs gewechselt, sondern der Linksliberalismus sich der Staatsräson unterworfen. Das stimmt zumindest in einem Punkt: Ihr neues Buch setzt nicht nur die Neigung zur fulminanten Geste fort, es verarbeitet auch auf ganz eigenwillige Weise das bisherige Scheitern ihrer Hoffnung auf einen europäischen Großstaat. Die NATO und die Amerikaner hätten einen Keil in Europa getrieben und es in einen unsinnigen Krieg mit Russland gezogen, das einem Großeuropa einschließlich Ukraine eigentlich aufgeschlossen wäre. Konsequenz wird die Deutung des weltpolitischen Geschehens dem Wunsch nach eigener Wirkung und Größe untergeordnet. THOMAS THIEL

Schutzpatron des leeren Spaniens

In einer Gegend, die so dünn besiedelt ist wie die Sahara, soll Goya ein Kulturmagnet werden.

Von Paul Ingendaay, Fuendetodos

Die Leere, die wirklich menschenlose Landschaften ausstrahlen, ist schwer zu beschreiben. Zum Beispiel Aragonien im Nordosten Spaniens: Man könnte ringsum den Blick schweifen lassen, zu Fuß in einer solchen Gegend umherlaufen, damit der erschöpfte Körper einem irgendwann sagt, wie sinnlos die Idee ist, oder die Stille dieser kargen, gleichgültig dahinfließenden Bergwellen auf sich wirken lassen. Aber was würde das bringen? Am Ende würde man es in dieser Weite ohne Struktur doch wieder mit Zahlen versuchen. Etwa der, dass im Dorf Fuendetodos, das 45 Autominuten südlich von Saragossa liegt und sich auf einer Fläche von mehr als sechzig Kilometern erstreckt, nur 145 Einwohner gemeldet sind. Fragt man dort aber nach, heißt es: „Ach, Sie meinen werktags? Da schlafen im Dorf nur achtzig Leute.“ Wie viel Zukunft es dort gibt, lässt sich also leicht ausmalen. Tatsächlich entspricht die Bevölkerungsdichte des tausend Quadratkilometer großen Bezirks Campo de Belchite, in dem Fuendetodos liegt, an vielen Stellen dem der Sahara. In allen fünfzehn Dörfern zusammen wohnen nicht einmal fünftausend Seelen.



LEBEN AUF DEM LAND

In Fuendetodos – der Name bedeutet so viel wie „Quelle von allen“ – wurde im Jahr 1746 Francisco de Goya geboren. Goya ist der Kulturheilige dieser Gegend, die so düster sein kann wie seine Bilder, und von den drei Festtagen des Jahres, welche die Website der Gemeinde auflistet, gelten zwei – der Geburtstag und der Todestag – dem Hofmaler Karls IV. und unerbittlichen Darsteller des entfesselten Tötens in dem Radierzyklus „Die Schrecken des Krieges“. Auch Günter Grass war in den Nullerjahren einmal ein paar Tage zum Zeichnen und Radieren in Fuendetodos, um dem Genie dieser Disziplin die Reverenz zu erweisen.

Außerhalb des Dorfs, buchstäblich in der Steppe, sind mehrere Entdeckungen zu machen. Zum einen ein sogenannter „nevero“ – ein spitzer, pittoresker aussehender Steinhügel, unter dem sich ein Eisspeicher befindet, in den man noch heute hinabsteigen kann. Im neunzehnten Jahrhundert, vor der Erfindung des

Eine Frau wacht auf, aber sie wacht auf in einem Traum. Alle Farbe verschwindet aus dem Bild, während sie aufsteht. Eine Tür öffnet sich magisch, und sie tritt in eine Welt aus reinem Weiß. Ein Salzsee? Eine Wüste? Spielt es eine Rolle, da sie träumt? In der Wüste, dem Salz liegt ein Mann. Er ist tot. Ihr Vater. Wie lange liegt er da? In wie vielen Träumen?

Die Frau heißt Simin, und wenn sie wach ist, ist sie fürs Zensusbüro der Vereinigten Staaten unterwegs, in einer Zukunft, in der fast alles so aussieht wie vor dreißig Jahren schon.

In einem Wohnzimmer verbringt ein Paar den Nachmittag in verschiedenen virtuellen Räumen, der Mann spielt Golf, die Frau singt, als sei sie Marilyn Monroe. Nachdem Simin die Zensusdaten abgehakt hat, fragt sie die Menschen nach ihrem letzten Traum. Nicht alle antworten. Bei diesem Paar etwa antwortet nur die Frau (Anna Gunn), und sie hat nichts Erbauendes zu berichten. Später Befragte erzählen ebenfalls von Ängsten, unerklärlichen Veränderungen des eigenen Körpers, von Verlust, vom Herumirren auf fremdem Terrain. In keinem der Träume bricht im Verlauf des Films eine bessere Zukunft an. Isabella Rossellini immerhin, in einem Haus von einigem Luxus über Zoom in alle Zimmer geschaltet, krächzt wie ein Pfau und beschwört die Schönheit dieser Tiere, während die mexikanische Köchin ihre Tochter in Sicherheit bringt, als sie hört, Simin sei im Auftrag einer Behörde unterwegs. Vom amerikanischen Traum ist im „Land der Träume“ nicht die Rede.

Shirin Neshat, die diesen Film gemeinsam mit ihrem Mann Shoja Azari gedreht hat, hat ihre Heimat Iran mit siebzehn Jahren verlassen und lebt seit mehr als vier Jahrzehnten in New York. Beide sind bildende Künstler, beide arbeiten oft mit Videofilmen und -installationen, Shirin Neshat inszeniert auch Opern, wie kürzlich in Salzburg die „Aida“. Das Filmemachen fürs Kino kommt ihnen nur manchmal dazwischen, wenn eine Idee sich einzig in diesem Medium vermitteln lässt. In diesem Fall war es Shirin Neshats Idee, einen Film zu drehen, der, wie auch



Seit zehn Jahren vergammelt gleich vor dem Dorf ein halb fertiges Museum: Fuendetodos, Aragonien, 145 gemeldete Einwohner.

Foto Archiv Territorio Goya

Kühlschranks, transportierten Esel die fetten Eisblöcke des Nachts in einem strapaziösen Marsch nach Saragossa. Städter lernen daraus: Was immer der technische Fortschritt uns bringt, die Provinz hat für ihre traditionellen Arbeiten ein langes Gedächtnis.

Zum anderen stößt man gleich am Ausgang des Dorfs auf einen interessanten weißen Rohbau mit schrägen Dächern. Der Kontrast zu den alten Häusern ist auffallend. Hier sollte vor fünfzehn Jahren ein ambitioniertes Museum für zeitgenössische Druckgrafik entstehen, gewissermaßen unter Goyas Schutz. Doch dann kamen die Immobilienkrise von 2008 und der große Crash: Ein ganzes Wohlstandsmodell brach zusammen. Seit zehn Jahren gammelt der unabgeschlossene Bau jetzt vor sich hin, und jedes Jahr wächst das Steppengras etwas höher. Der Journalist und Schriftsteller Sergio del Molino, der in der Regionhauptstadt Saragossa wohnt, hat Gegendem wie diese in seinem gleichnamigen Bestseller als „leeres Spanien“ beschrieben (F.A.Z. vom 14. Oktober) und von ahnungslosen Städtern Respekt für die entlegenen Welten gefordert; aber es gibt in Spanien zu viele Bauruinen dieser Art, als dass sie noch jemanden aufrütteln könnten.

Doch jetzt hat ein neues, ehrgeiziges Projekt Fahrt aufgenommen. Es nennt sich „Territorio Goya“, geht von einem gemeinnützigen Verein aus und will den gesamten Bezirk Campo de Belchite mit seinen fünfzehn Dörfern zu einer Art Goya-Kulturzzone erklären, in der sich alte und neue Kunst die Hand reichen.

Einer der Initiatoren, der Maler Ricardo Calero, ist selbst vor Langem nach Fuendetodos gezogen und hat aus einem verfallenen Anwesen im Ortskern ein Atelier mit Wohnhaus gemacht. „Ich habe mich in diesen Ort verliebt“, sagt Calero, als er den Besucher herumführt, „auch wenn das Leben hier hart erscheint. Die Landschaft besitzt eine ganz eigene Schönheit – mit ihrem Licht, den Wolken und dem weiten Horizont.“

Anders als die wichtigsterischen Konzepte, mit denen spanische Kulturbehörden die Gedenktage akklamierter Kunstgrößen begehen, will „Territorio Goya“ echtes Interesse an Spaniens bedeutendstem Künstler des neunzehnten Jahrhunderts und seinem entlegenen Herkunftsort wecken. Und das bedeutet, die Weite der Landschaft als Resonanzraum erfahrbar zu machen. Kann das klappen? „Wie Stratford-upon-Avon für Shakespeare oder Eisenach für Johann Sebastian Bach“, sagt Vereinspräsident Julio Martínez Calzón, könnten Fuendetodos und die umliegenden Orte des leeren Aragoniens zum Pilgerort für Goya werden. Martínez und seine knapp dreißig Kollegen – Autoren, Fotografen, Kunsthistorikerinnen, Museumsleute – wollen jedenfalls nicht lockerlassen.

Und es wäre gar nicht einmal so viel Geld erforderlich, um mit dem Rohbau etwas anzustellen. Mit gut hunderttausend Euro wollen sie anfangen. Die Chancen, sie zusammenzutrommeln, stehen nicht schlecht. Der Gemeinderat von Fuendetodos, der aus fünf Personen und einem nicht stimmberechtigten Sekretär besteht, ist

schon einmal einverstanden. Bürgermeister Enrique Salueña – 59 Jahre alt, seit sieben Jahren im Amt – sagt sogar im Gespräch, dies sei „ein tolles Projekt“, das Dorf werde 43.000 Euro zuschießen, wenn auch andere Institutionen etwas beitrügen. In einer Broschüre und auf der Website hat „Territorio Goya“ die Ideen beschrieben. Zwei von vier Räumen würden der Nachbildung der „Quinta del Sordo“ dienen, des letzten Madrider Landhauses Goyas vor dem Gang ins Exil von Bordeaux. An die Wände dieses zweistöckigen Hauses malte der Künstler vor zweihundert Jahren die tief pessimistischen „schwarzen Gemälde“ der Spätzeit, veritable Endzeitvisionen von Elend, Heimtücke und Grausamkeit, die im Prado einen Ehrenplatz haben, aber auch auf Fotografien von 1874 existieren.

Die Nachbildung des Hauses würde es erlauben, über Goya, seine Themen und seine Zeitkritik zu sprechen. Ein weiterer Raum soll Filmvorführungen und digitalen Vergrößerungen von Bilddetails dienen. „Bis heute“, sagt Ricardo Calero, „sind über den Maler 266 Filme und Dokumentationen gemacht worden – ein gewaltiger Fundus, mit dem wir arbeiten können.“ Vereinspräsident Martínez Calzón sieht in der Initiative die Chance, Kultur in den Entwicklungsmotor einer abgehängten Region zu verwandeln. Touristen aus aller Welt könnten nach Fuendetodos kommen, sagte er der F.A.Z. – und vielleicht lasse sich ja auch das Museum eines Tages fertigstellen, sodass Fuendetodos zum Vorbild für andere Orte des „leeren Spaniens“ werden könne. Die Initiatoren empfanden

es als glücklichen Zufall, dass Goyas fünfzehn „schwarzen Gemälden“ genau fünfzehn Dörfer im Bezirk Campo de Belchite entsprechen.

Um an die überragende Bedeutung dieser Bilder zu erinnern, haben zeitgenössische Künstler und Fotografinnen aus Spanien, Italien, Frankreich, Mexiko und den USA im vergangenen Jahr für jedes der Dörfer großformatige Parallelwerke geschaffen. In Léera (631 Einwohner) etwa installierte Txuspo Poyo das Bild eines Elefanten vor einem Tunnel, der nie in Betrieb genommen wurde – als Gegenstück zu der absoluten Einsamkeit in Goyas Gemälde eines halb in der Erde verschwundenen Hundes. Und in Moneva (114 Einwohner) antwortet der französische Fotograf Roland Millet auf Goyas Gemälde „Utopie oder Das Unerreichbare“ mit einer Fotografie, die Thomas de Quinceys „Die letzten Tage von Immanuel Kant“ und das Zerbrechen der Aufklärung illustriert: Eine große Hand greift in die Wolken wie in einen Traum, der sich verflüchtigt.

So träumen sie, werben für ihre Idee, sprechen von Kunst und Kultur statt vom Leben in der völligen Einöde. „Es wäre einzigartig“, sagt der Maler Ricardo Calero, „den letzten Wohnort Goyas in Spanien zu rekonstruieren.“ Es würde bedeuten, den Beginn der Moderne in der spanischen Malerei mit einem realen Ort zu verbinden, der erst noch zu entdecken wäre.

Alle Folgen der Serie finden Sie unter faz.net/lebenaufdemland.

Im nach allen Seiten schier endlosen Salz liegt ein Mann

Die Exilfilmkunst von Menschen aus Iran sucht etwas anderes als Heimat: „Land of Dreams“ von Shirin Neshat und Shoza Azari im Kino



Im Salz lesen ist besser als im Kaffeesatz: Simin (Sheila Vand)

Foto W-film

immer man ihn betrachte, keinerlei Sinn ergebe, wie sie sagt. Sinn im Sinn von Plot, Glaubwürdigkeit, Realismus. Doch reiner Nonsens kam auch nicht dabei heraus, vielmehr ein Werk von knapp zwei Stunden, das einerseits ständig überrascht, während es gleichzeitig Bilder und Szenen aufruft, die lange bekannt sind,

aus dem Kino die Autofahrten über lange leere Straßen bei Tag und bei Nacht und die Motels abends und am Morgen, und aus der Kunst etwa das Schlussbild, das eines der großen Werke der Land Art aufruft, Robert Smithsons Spiral Jetty von 1970 nämlich. Diese aus Natursteinen gelegte Spirale findet sich am Rand des

großen Salzsees in der Wüste Utahs, den Gezeiten, dem Wetter ausgesetzt, aber bis heute immer noch sichtbar. Eine ähnliche Spirale legt am Ende Simin an dieselbe Stelle in weißer Leere, an der sie zu Beginn ihren toten Vater fand. Aber sie legt sie nicht aus Steinen, sondern aus Fotografien von Menschen, die Shirin Neshat in den letzten Jahren aufgenommen hat, einen ganzen Koffer voll. Es ist ein Bild von Verlorenheit, wie Simin diese Porträts spiralförmig nebeneinanderlegt, ein Gedenkkunstwerk von einigem Pathos, über das der Wind hinwegweht, hypnotisch und zum Heulen schön. Die Geschichte, die zwischen den beiden Wüsten- oder Salzbildern liegt, hat der Schriftsteller und seit seiner Arbeit mit Luis Buñuel und Jean-Luc Godard legendäre Drehbuchautor Jean-Claude Carrière geschrieben. Ihm leuchtete die Idee einer Traumsammlerin unmittelbar ein, und die Geschichte, die ihm dazu einfiel, schrieb er im Bewusstsein der Logik von Traumerzählungen. In ihnen können Gefühle von Scham und Schuld ohne einleuchtende Begründung ungeheure Macht entfalten, während skurrile Details einen Angststrom erzeugen, aus dem kein Entkommen ist. „Land der Träume“ war Carrières letztes Drehbuch. Er starb im Februar 2021. Der Film ist ihm gewidmet, und Shirin Neshats Sehansweisung bei der Premiere in Berlin – „schauen Sie sich diesen Film an, als würden Sie träumen“ – vermutlich ganz in seinem Sinn.

Simin ist eine Figur, die einiges mit der Regisseurin gemein hat, ihre Herkunft etwa. Aber sie ist kein Spiegelbild, eher eine Verwandte, die zwischen den Bindungen an die Vergangenheit und der Realität der Gegenwart festgehalten wird, noch nicht richtig da angekommen, wo sie gerade ist, aber auch nicht mehr dort, von woher sie einst kam. Eine Frau im Exil. So spielt sie Sheila Vand. Manchmal, als würde sie schlafwandeln. In anderen Szenen distanziert, ironisch.

Wach und doch mit einem Abstand zur Welt, durch die sie wandert und fährt, in der sie aber keinen Platz findet. Bestimmt gegenüber den Männern, mit denen sie es zu tun bekommt (Matt Dillon, William Moseley), und angesichts

einer evangelikalen Hokuspokus-Veranstaltung einmal wütend. In Augenblicken großer Einsamkeit nimmt Simin sich ihre Aufzeichnungen vor und spielt für die Kamera ihres Laptops in entsprechendem Make-up und Kostüm die Träume der von ihr Befragten nach. Hochgeladen auf eine Plattform in den sozialen Medien, legt sie damit eine Spur im Überwachungssystem, die direkt zu ihr selbst führt.

Natürlich wurde Shirin Neshat bei der Berliner Premiere nach den Unruhen in Iran gefragt, nach den Frauen, deren Mut und Eigensinn von jeher ihre Arbeiten inspirierten. Deren Weigerung, eine Opferrolle anzunehmen selbst dort, wo sie Opfer sind. Ihre Stärke und ihre Nonchalance, wenn sie der Sittenpolizei mit offenem Haar entgegentreten. Was in Iran geschehe, sei kein lokaler Konflikt, sondern eine Menschheitskatastrophe, sagte Shirin Neshat. Dem Regime die Legitimität zu entziehen, darauf käme es nun an. Und auch, dass sie zum ersten Mal einen kleinen Hoffnungsschimmer spüre, irgendwann einmal wieder nach Hause reisen zu können, ohne sich schuldig zu fühlen für die eigene Kunst.

Ihr Film war fertig und uraufgeführt (beim Filmfestival Venedig im vergangenen Jahr), bevor Mahsa Amini starb und die Protestwelle losrollte. Doch da der Film sich aus dem Gedächtnis zweier Iraner speist, gibt es Szenen, wie sie vielleicht nur vor dem Hintergrund dieser Geschichte erfunden werden können. Eine Verhörszene etwa, der Blick über die Schulter, das beklemmende Gefühl, etwas falsch zu machen, ein Alltag voller Angst, Furcht und Scham. Aber ebenso ist den Bildern dieses Films die Erfahrung einer Fremden auf amerikanischem Boden eingespeist, ihr unwiederbringliches Anders-Sein in den Augen derer, denen sie begegnet, die sie mit allem Möglichen in Verbindung bringen („Araber“?), das sie nicht ist. In „Land der Träume“ führt Shirin Neshat ihre Hauptfigur wie ihr Publikum an die Schnittstelle von amerikanischer Kultur und der Erinnerung einer iranischen Immigrantin. Es ist nicht gemächlich da. Kein Ort zum Träumen. VERENA LUEKEN